



⇒ Walter Lesch

## Lebenskunst, Moral und Vernunft. Hans-Joachim Höhns Buch zur Tugendethik

Tugenden haben nicht den besten Ruf. Sie gelten nicht selten als verstaubt und spießig, als zwanghafte Moralvorstellungen mit religiösem Hintergrund oder in der Tradition bürgerlicher Sekundärtugenden wie Fleiß und Pünktlichkeit. Doch sie erleben ein Comeback von erstaunlichem Ausmaß. Je nach Lebenskontext und weltanschaulicher Beheimatung lassen sich mit ihnen bunte Kombinationen von Empfehlungen und Weisheiten zusammenstellen, die auf ein dankbares Publikum treffen. In dieser Hinsicht sind Tugenden ein erfolgreiches Thema in der Ratgeber-Literatur, die sich weitaus besser verkauft als abstrakte akademische Veröffentlichungen zur Ethik. Andererseits ist die Tugendethik trotz längerer Phasen der Marginalisierung ein klassisches moralphilosophisches Thema, das sich seit einigen Jahrzehnten einer wachsenden Beliebtheit erfreut. Seine historischen Wurzeln sind mehr als respektabel. Denn das Nachdenken über Tugenden hat keinen geringeren Anreger als Aristoteles, den Begründer europäischer Ethik mit einer intensiven Prägekraft, ohne deren Einfluss sich die Entwicklungen von Grundformen moralphilosophischen Denkens gar nicht verstehen ließen.

Mit einem wachen Gespür für aktuelle Tendenzen hat Hans-Joachim Höhn das weite Feld tugendethischer Ansätze gesichtet, bewertet und um einen eigenen Vorschlag zu einem neuen Modell zeitgemäßer Tugendethik bereichert. Sein Buch bewegt sich in der Spannung, einerseits am Puls der Zeit zu sein und zeitdiagnostisch Anregungen aufzugreifen und einzuordnen, andererseits aus dem Repertoire wissenschaftlicher Diskurse zu schöpfen und vor allem im Gespräch mit einer souverän verarbeiteten deutschsprachigen Fachliteratur aus Philosophie, Theologie sowie dem Gesamtbereich der Kultur- und

---

**Hans-Joachim Höhn** (2014): Das Leben in Form bringen. Konturen einer neuen Tugendethik, Freiburg i. Br. / Basel / Wien: Herder. 230 S., ISBN 978-3-451-34035-2, EUR 19,99.

---

DOI: [10.15496/eug.v0i1.309](https://doi.org/10.15496/eug.v0i1.309)

Sozialwissenschaften eigene Akzente zu setzen. Mit einem so anspruchsvollen Vorhaben könnten problemlos Hunderte von Seiten gefüllt werden. Der Autor hat sich für ein handlicheres Format entschieden und in einem sehr übersichtlich geglie-

der Text ein klar strukturiertes Projekt verwirklicht.

An wen richtet sich dieses Buch? Für den fachlich informierten Leser aus der Ethik ist es eine überzeugende Synthese eines in Lehre und Forschung relevanten Arbeitsfeldes. Es fasst kompetent wichtige Traditions- und Argumentationsstränge zusammen und eignet sich deshalb als Studienbuch und Impulsgeber für die weitere Beschäftigung mit dem Thema der Tugendethik. Wegen der sprachlichen Beheimatung im Vokabular universitärer Ethik und anderer philosophischer Disziplinen wird von der Lektüre in erster Linie der bereits vorgebildete Leser aus den einschlägigen Fächern profitieren. Darüber hinaus gibt es aber einen impliziten Kreis von Lesern, der wesentlich größer sein dürfte. Wegen der Auseinandersetzung mit einem modischen Interesse an Angeboten zur Lebenskunst kommen praktische Fragen zur Sprache, die jeden nachdenklichen Menschen erreichen sollten, der sich von dem Jargon der Ethik nicht abschrecken lässt. Der gut gewählte und grafisch vom Verlag professionell umgesetzte Buchtitel ist programmatisch und spielt gekonnt mit den Bedeutungsebenen eines in Form zu bringenden Lebens. Die Assoziationen von Diät und Design sind durchaus erlaubt, da sie an die Versprechen einer erfolgreichen Lebenskunst erinnern. Für den philosophisch informierten Leser klingt Wittgensteins Konzept der ›Lebensform‹ aus den Philosophischen Untersuchungen (1953) an. Und der Untertitel verspricht mit einer klugen Kombination aus Selbstbewusstsein und Bescheidenheit ›Konturen einer neuen Tugendethik‹. Damit sind auch schon einige Problemzonen benannt, in denen sich ein so ambitioniertes Projekt verlieren kann: Wortspielereien und Zeitgeistspiegelungen, trendige Theoriedesigndiskurse und praxisferne Rekonstruktionen von Archivbeständen.

Der Autor hat die Klippen im Meer der Tugendethik erfolgreich umschifft und ist in vier Kapiteln einem stringenten Plan gefolgt, der es erlaubt, neu über das Verhältnis von Anthropologie und Ethik nachzudenken. Das erste Kapitel (13–44) skizziert mit beinahe spielerischer Leichtigkeit Aspekte einer Zeitdiagnose angesichts der Anforderungen an ein gelingendes Leben, das sich durch Selbstbestimmung und Sinnerfüllung kennzeichnet. In drei einleuchtenden Schritten – ›Mach's gut!‹, ›So geht's nicht!‹, ›Es geht doch!‹ – kommen Motivations-, Kontrast- und Sinnerfahrungen zur Sprache, die alle um das Ideal eines geglückten Lebens kreisen. Ein dem Tod geweihtes Leben steht eigentlich immer schon unter dem Vorzeichen des Scheiterns. Dennoch gibt es vielfältige Möglichkeiten, dem endlichen Leben trotzig einen Sinn abzugewinnen und mit immer neuen Erwartungen und Überbietungen des Machbaren den Lebensweg als eine Steige-

rung zum Besseren zu gestalten. Trotz Adornos berühmtem Diktum, es gebe kein richtiges Leben im falschen, wurden ethische Denkmotive rehabilitiert, wonach ein gutes Leben durchaus eine Chance hat. Diese Chance gilt es zu kultivieren, indem alle Dispositionen und Reserven mobilisiert werden, die in einer endlichen Existenz Erfahrungsräume von Glück eröffnen. Dies ist nicht einfach eine Frage des Wunschdenkens. Es hängt vielmehr vom Wollen jedes Einzelnen und seiner Charakterstärke ab. Gewisse Grundhaltungen sind der Möglichkeit eines guten Lebens zuträglicher als andere. Um genau diese Tugenden geht es in einer Ethik, die in erster Linie das Ideal eines selbstverantworteten Lebens im Blick hat. Moderne Ethiken haben an diesem Grundmuster der seit der Antike tradierten Lehren vom gelückten Dasein gezweifelt, weil in Zeiten der Pluralisierung und Differenzierung der Gesellschaft kaum mehr gesagt werden kann, was für alle als unmissverständlich ›gut‹ zu bezeichnen ist. Höhn markiert diesen Wechsel vom Paradigma des ›guten Lebens‹ zum Vorrang des ›Gerechten‹ als die oft rekonstruierte Differenz zwischen antiker und moderner Ethik (22–24). Unter modernen Voraussetzungen muss es gelingen, höchst unterschiedliche Ideale des Guten durch faire Regeln des Zusammenlebens auszubalancieren. Doch der Wandel von der Tugend- zur Prinzipien- und Normenethik hat die attraktiven Seiten des tugendethischen Ansatzes nicht zum Verschwinden gebracht. Wo das Aushandeln und Befolgen von formalen Verfahrensregeln nicht ausreicht, um den nach Glück strebenden Menschen Orientierung zu geben, bleibt die inhaltliche Bestimmung des substantiell Guten ein faszinierendes Programm, mit dem Konzepte der Lebenskunst als Glücksversprechen und praktische Anleitungen zum Gelingen die Regale der Buchhandlungen füllen. Hier setzt nun die Skepsis des Autors ein, der den Boom der Lebenskunst auf den Prüfstand philosophischer Denkanstrengungen stellen will. Jede gute Praxis braucht zu ihrer Absicherung eine gute Theorie: eine Fundierung in Anthropologie, Handlungs- und Rationalitätstheorie. Sonst bliebe es notgedrungen bei erbaulichen Traktaten ohne argumentative Überzeugungskraft.

Der Autor entwirft im zweiten Kapitel (45–108) unter dem Stichwort ›Existentialpragmatische Anthropologie‹ den philosophischen Rahmen, in dem er die Ethik verortet wissen möchte. Es ist der Teil des Buches, der beim Lesen die größte Konzentration erfordert, weil Schritt für Schritt ein Begriffsapparat aufgebaut wird, der die elementaren Voraussetzungen menschlicher Existenz in Erinnerung ruft. Dabei unterstützen einige didaktisch hilfreiche Schemazeichnungen den Nachvollzug des Gedankengebäudes, das die Existenziale von Indivi-

dualität, Naturalität, Sozialität und Temporalität einführt, kommentiert und zu einem immer komplexeren Gesamtbild zusammensetzt. Die auf dieser Grundlage entwickelte Anthropologie versteht sich als transzendentalpragmatisch und beansprucht, den Menschen nicht auf essentialistische Definitionen zu reduzieren, sondern im intersubjektiven Handeln zu erkunden, wie Menschen sich zu ihren Lebensverhältnissen in Bezug auf das Selbst, die Natur, die Gesellschaft und die Zeit interpretieren. Für das Verständnis dieser Grunddimensionen ist der Sprachbezug konstitutiv, weil erst im Medium der Sprache eine Verständigung über eine vernünftige Praxis möglich ist. Als relationales Lebewesen testet der Mensch seine normativen Vorstellungen in der Kommunikation über Geltungsansprüche, die strengen Rationalitätsstandards genügen müssen.

Im dritten Kapitel (109–160) kommt es zur Ausformulierung eines tugendethischen Entwurfs, der klassische Konzepte und neuere Ansätze der Lebenskunst-Ethiken in ein Gleichgewicht zu bringen versucht. Eine existentialpragmatisch fundierte Tugendethik kann an der aristotelischen Definition von Tugenden als der rechten Mitte zwischen Extremformen anknüpfen (125), begnügt sich aber wiederum nicht mit der Beschreibung einer vermeintlichen Wesensnatur, sondern versucht, die anspruchsvollen und selbstkritisch reflektierten Versuche einer ›Lebenskönnerschaft‹ auszuloten. Moralisches Sollen setzt das Können und Wollen unter den konkreten Bedingungen fragiler und endlicher Lebensverhältnisse voraus. Daher unterscheidet sich Höhns neu konturierte Tugendethik von landläufigen Modeerscheinungen der Lebenskunst durch die konsequente Rückbindung an die im zweiten Kapitel erläuterten Existentiale, die nicht mit existentieller Betulichkeit zu verwechseln sind.

*Last but not least* (Kapitel 4, 161–218) wird das Projekt einer erneuerten Tugendethik in eine theologische Perspektive gebracht, um die Beziehungen von Moral und Transzendenz auszukundschaften und somit auf die Gretchenfrage zu antworten, wie die modernen Versprechen des Gelingens und die Erfahrungen des Scheiterns mit einem religiösen Sinnhorizont zu vereinbaren sind. Höhn insistiert auf der kritischen Koexistenz von Religion, Vernunft und Moral (173) und stellt sich der Herausforderung, im Modus der Hoffnung mit den unvermeidlichen Grenzen unserer Lebensprojekte umzugehen. In Anlehnung an Kants Ethico-Theologie eröffnen sich Perspektiven des Dialogs mit religiösen Eschatologien in den Grenzen der Vernunft.

Skeptischen Zeitgenossen kann man die Vertretbarkeit einer Hoffnung *auf* ihre kontrafaktische Erfüllung ohnehin nicht besser demonstrieren, als dass man zu Lebzeiten

bereits überzeugend *aus* ihr lebt, d.h. sie als eine Partitur der Zukunfts- und Gegenwartsorientierung versteht. (217; Herv. i. O.)

Im Epilog (219–226) bezieht sich das Buch auf José Saramagos berühmten Roman *Eine Zeit ohne Tod*, in dem das Gedankenspiel des Nichtsterbenkönnens als Horrorszenario entfaltet wird. Wenn niemand mehr stirbt und sich alles Elend der Welt in einer endlosen Geschichte fortschreibt, erahnen wir angesichts dieses unermesslichen Unglücks den Segen eines sinnvollen Lebens unter den Vorzeichen zeitlicher Befristung.

Der Tod stellt auch die ermöglichende Kontur von Glück und Sinn dar. In einem endlosen Leben fehlt das Beglückende des Glücks – seine Einmaligkeit, Unwiederbringlichkeit, Unerwartbarkeit. Und in einem todlosen Leben überwiegen bald die Kollaterallasten der Unsterblichkeit. (224)

Hans-Joachim Höhn hat in seinem Buch ein immenses Pensum von Kernthemen philosophischer und theologischer Ethik abgearbeitet. Er tut dies in souveräner Kenntnis einer umfangreichen Literatur, deren Dokumentation die interessierten Leser zu weiteren Entdeckungen einlädt. Es wäre zu wünschen, dass diese gelungene Synthese in drei Zielgruppen weiteres Nachdenken auslöst. Da sind zunächst die Fachkollegen in der theologischen Ethik, ganz gleich ob sozialetischer oder moraltheologischer Provenienz. Die Tugendethik gehört ohnehin nicht ins moraltheologische Archiv, da sie eine gesellschaftstheoretische und gesellschaftskritische Dimension hat, die im Buch auch zur Sprache kommt. Eine zweite Zielgruppe wären, obwohl mit geringerer Wahrscheinlichkeit erreichbar, die philosophischen Ethiker, denen die Einsicht zumutbar sein sollte, dass theologische Ethik auf der Höhe philosophischer Diskurse argumentiert und vor dem Forum der Vernunft bestehen kann. Schließlich wäre es – wenn auch mit noch geringerer Wahrscheinlichkeit – wünschenswert, dass dieses Buch als Gegengift in die Hände eifriger Leser der modischen Lebenskunst-Ratgeber fällt, um eventuell doch noch die Leidenschaft für eine bessere Fundierung der Glücksrezepte zu entfachen. Der sprachliche Gestus bleibt über weite Strecken eher im Stil einer akademischen Abhandlung mit gelehrten Anspielungen und dürfte deshalb auf Verständnisschwierigkeiten und Mangel an Geduld bei einem breiteren Publikum treffen.

Höhn macht von Anfang an kein Geheimnis daraus, dass sein Buch theoretische Ambitionen hat. Das muss aber nicht bedeuten, dass es sich konsequent einem Praxistest entziehen sollte. Eine neu kontu-

rierte Tugendethik hätte in verschiedenen Praxisfeldern im individuellen Bereich wie in institutionellen Zusammenhängen etwas zu sagen. Das Buch bietet zwar immer wieder Beispiele zur Veranschaulichung theoretischer Zusammenhänge, entfaltet aber keine Problemfelder einer ›angewandten Ethik‹. Da die Fundamente gelegt sind, kann der Bau nun fortgesetzt werden.

Dem Autor lässt sich gewiss nicht vorwerfen, er habe gesellschaftstheoretische Aspekte der Tugendethik ausgeblendet. Allerdings sind die kontextuellen Voraussetzungen im Rahmen des existentialpragmatischen Ansatzes etwas unscharf. Letztlich bleibt die Beantwortung der Frage, wer welches Leben in welche Form bringt, sehr abhängig von dem sozialetischen Blick auf die Konturen einer Lebensform, die zwar mit dem Pathos der Selbstbestimmung skizziert wird, aber doch stark von prägenden Einflüssen außerhalb des Selbst abhängt. Im Spannungsfeld von System und Lebenswelt bleibt die Tugendethik mit ihrem primär lebensweltlichen Hintergrund gegenüber strukturellen Herausforderungen immer ein wenig hilflos. Mit Neuformatierungen des Theoriedesigns auf der Ebene ethischer Grundhaltungen lassen sich Gerechtigkeitsfragen nämlich nur ansatzweise diskutieren, obwohl Gerechtigkeit seit der Antike auch stets als höchste soziale Tugend konzipiert war.

---

**Walter Lesch**, \*1958, Professor für Sozialethik und Moralphilosophie, Université catholique de Louvain (walter.lesch@uclouvain.be).

---

---

**Zitationsvorschlag:**

**Walter Lesch** (2015): Rezension Hans-Joachim Höhn: Lebenskunst, Moral und Vernunft. Hans-Joachim Höhns Buch zur Tugendethik (Ethik und Gesellschaft 1/2015: Pragmatismus und Sozialethik). Download unter: [https://open-journals.uni-tuebingen.de/ojs/index.php/eug/manager/files/mm/EuG-1-2015\\_Rez\\_Lesch.pdf](https://open-journals.uni-tuebingen.de/ojs/index.php/eug/manager/files/mm/EuG-1-2015_Rez_Lesch.pdf) (Zugriff am [Datum]).

---



## **ethikundgesellschaft** ökumenische zeitschrift für sozialethik

**1/2015: Pragmatismus und Sozialethik**

Magnus Schlette,

Verkörperte Freiheit. Praktische Philosophie zwischen Kognitionswissenschaft und Pragmatismus

Annette Pitschmann,

Nach der instrumentalistischen Wende: Moralische Verantwortung bei John Dewey

Jens Kertscher,

Die Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten im Lichte eines undogmatischen Naturalismus

Gesche Linde,

»[...] until [...] the distinct individuals weld together«. Ein Vorschlag zu einer Peirceschen Ethik

Alexander Filipović,

Pragmatistische Grundlegung Christlicher Sozialethik?

Bettina Hollstein,

Skizze einer pragmatistischen Wirtschaftsethik – am Beispiel Korruption